

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter
Band: 5 (1839)
Heft: 3-4

Artikel: Ueber die Gebrechen der Erziehung zur Mündigkeit
Autor: Straub, J.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-865777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

März und April.

Ueber die Gebrechen der Erziehung zur Mündigkeit.

(Vorgetragen bei einer freiwilligen Zusammenkunft von Lehrern aus den Bezirken Baden, Bremgarten, Brugg, Lenzburg und Muri — zu Othmarsingen am 4. Weinmonat 1838.)

Verehrte Männer und Freunde!

Eine der schönsten Regungen des menschlichen Gemüthes ist die Sehnsucht nach Umgang mit seines Gleichen: eine Sehnsucht, welche die edelsten Bestrebungen gebiert, welche den Gedankentausch vielfach befördert und dadurch den Geist befruchtet, welche dem Leben des Einzelnen und der Menschheit nach allen Richtungen die gesegnetsten Nahrungssäfte zuführt. Und wenn diese Sehnsucht, dieses vom Schöpfer mit unendlicher Güte und wahrhaft göttlicher Weisheit der menschlichen Natur eingebauchte Bedürfniß bei jedem Manne irgend eines Standes seinen hohen Werth hat; so erhält es doch erst seine höchste Bedeutung für den Lehrer. Denn fassen wir die einzelnen Stände in's Auge, die durch ihre Bildung oder besonderen Kenntnisse auf den einzelnen Menschen Einfluß üben; so erscheint uns derselbe bei Allen mehr oder weniger einseitig, indem er nur einzelne Lebensrichtungen oder Zustände der Menschen berührt. Erwägen wir dagegen das Gebiet, welches der Lehrstand, der niedere und der höhere, also der Lehrstand in seiner Ganzheit beschaffet; so springt klar in die Augen, daß seine Wirksamkeit, besonders wenn wir den Lehrer zugleich als Erzieher erkennen, den Menschen in seinem ganzen Sein umfasset. Daher ist es denn auch erklärlich, wie der wahre Lehrer an allen höheren Lebensfragen, welche von rein menschlichem Werthe sind, den innigsten Antheil nimmt; wie er mit steter Aufmerksamkeit auf den Gang der Zeit, auf Vor- und Rückschritte

der Menschheit achtet; und wie endlich auf dem Gebiete des Geistes noch selten wichtige Bewegungen zum Bessern Statt gefunden haben, ohne daß sie von hervorragenden Gliedern unserer großen Gesellschaft ausgegangen, oder geleitet, oder gefördert und zu ihrem Ziele geführt worden sind. So läßt sich, um nur ein uns ganz nahe liegendes Beispiel anzuführen, Vieles von den guten Bestrebungen unserer Zeit auf die großartige Anregung zurückführen, welche der ewig ehrwürdige Pestalozzi auf dem Gebiete des Erziehungswesens hervorgerufen hat. Und dies liegt auch ganz in der Natur der Sache; denn „wem Viel anvertraut ist, von dem wird auch Viel gefordert.“ Wenn wir daher den Werth und die Bedeutung und die großen Pflichten des Lehrstandes nicht bloß nach dem oft kargen Buchstaben menschlicher Gesetze abmessen, sondern nach seiner Stellung in der menschlichen Gesellschaft und nach seinem Verhältniß zur ganzen Menschheit würdigen; so erscheint er uns als der natürliche Hüter und Beförderer aller hohen und höchsten Güter, deren der Mensch vermöge seines Geistes theilhaftig ist und noch theilhaftig werden kann und soll. Freilich mögen Manche in und Viele außer dem Lehrstande diese Geltung demselben nicht zuerkennen und sie auch gar nicht begreifen; denn die niedrige Selbstsucht und der Hang zur Bewachung gemeiner Interessen untergraben den Glauben an höhere Gaben, zerstören den Sinn für edlere Güter, und der Neid trübt den Blick auf fremden Werth. Um so mehr aber liegt es an uns selbst, in Demuth unsere Würde zu erfassen, mit Selbstverläugnung und Aufopferung dieselbe festzuhalten, mit thatkräftiger Anstrengung unsere vielumfassende Aufgabe im Dienste Gottes und der Menschheit zu lösen. Dazu bedarf es allerdings eines wahrhaft männlichen Muthes und einer für alles Wahre, Gute, Schöne und Heilige erglühenden Begeisterung. In demüthigem Bewußtsein unseres hohen Berufes diesen Muth und diese Begeisterung zu wecken, zu stärken, zur immer wirksameren Flamme zu steigern; dazu können und sollen Zusammenkünfte, welche zeitweise uns in näheren Umgang bringen, unendlich Viel beitragen. Ja, unsere Zusammenkünfte werden den angedeuteten Zweck sicher erreichen, wenn

wir nur selbst den ernstlichen Willen dazu haben. Um diesen Willen zu beurfunden, halten wir unsern hohen Standpunkt fest und achten auf die Zeichen und Bedürfnisse der Zeit und theilen einander gerade und offen mit, was wir ab der Felsenwarte des Geistes als unserer allgemeinen Aufmerksamkeit würdig erschauen. Und wenn wir uns dann im Rückblick auf die Vergangenheit Dessen, was wir bereits gewonnen haben, und im Hinblick auf die Zukunft Dessen, was wir noch zu wirken vermögen, in freier und ungetrübter Heiterkeit der Seele brüderlich freuen, so wird diese Freude für unser schweres Tagewerk uns laben und stärken, wie der Morgenthau die zarte Pflanze erquikkt, daß sie auch unter der Hitze des Tages ihre Lebenskraft ungeschwächt bewahrt.

Wenn wir, verehrte Männer und Freunde, unseren Berufskreis, wie ihn das Schulgesetz vorgezeichnet hat, überschauen; so gewahren wir eine herrliche, große Aussaat, als deren treue Wächter und Pfleger wir bestellt sind. Die mannigfaltigen Reime, die in verschiedenen Stufen sich entwickeln, werden unter der gewissenhaften Sorgfalt der Lehrer und Behörden gedeihen. Aber der Gärtner, der aus seiner Pflanzschule einen Baum in anderes Erdreich versetzt, überläßt ihn da noch nicht sich selbst: denn ohne Stütze stiele dieser bald als Beute des Sturmes; und ohne fernere Pflege müßte er bald verwildern und den Lebenssaft in unedle Sprossen vergeuden. Und ist unsere Jugend, wenn sie der Schule entwachsen ist, für das Leben reifer, als der seiner Pflanzschule entlohene Baum? Bleibt für den Letzteren von dem Augenblicke an, wo er die Pflanzschule verläßt, nicht noch eine wichtige Zeit, bis er erquikliche Frucht bringt? Und sind die Jahre vom Austritt aus der Schule bis zur Volljährigkeit für unsere Jugend nicht eben so wichtig, ja noch unendlich viel wichtiger? Ganz gewiß; denn in diesem Zeitpunkt hat sie kaum den halben Weg zu derjenigen Reise durchlaufen, welche das Leben erheischt. Dies geht schon daraus hervor, daß der Staat den Eintritt der Volljährigkeit um mehrere Jahre weiter hinausschiebt. Dieser Zeitraum vom Austritt aus der Schule bis zur Volljährigkeit übertrifft vielleicht in den meisten Staaten an Aus-

dehnung die eigentliche Schulzeit: ein schlagender Beweis, wie allgemein und tief eingewurzelt die Ueberzeugung ist, der austretende Schüler habe noch ein großes, vielumfassendes, höchwichtiges Tagewerk vor sich, um zur Volljährigkeit zu gelangen. Und kann man die Wichtigkeit und die hohe Bedeutung dieses Zieles sprechender bezeichnen, als es unsere Muttersprache thut durch das tiefsinnige Wort — Mündigkeit? In der That, der Mensch muß mündig sein für die Leiden und Freuden, für den Ernst und die Heiterkeit, für den Sturm und Sonnenschein des bewegten Lebens: er soll nach den drei Hauptrichtungen seiner von Gott geadelten, unvergänglichen Wesenheit — im Fühlen, Denken und Wollen — selbständig und frei, ein wahrer Herrscher sein, ja der mächtigste, unbezwinglichste Selbstherrscher.

Aber was geschieht dafür, daß er es werde? — Bei der Erörterung dieser Frage können die Wenigen nicht in Betracht kommen, welche die Wissenschaft durch weitgehende, ernste Studien, oder das Leben durch seine belehrenden und zügelnden Wechselfälle zur Mündigkeit erzieht. Sie sind zwar die Biederden, oft die glücklichen Lenker des Volkes, aber nicht das Volk selbst, sondern nur erfreuliche Lichtpunkte in der großen Masse desselben. Es handelt sich hier vielmehr um die Masse, um den eigentlichen Stamm des Volkes selbst. Daß aber für die Heranbildung dieses Stammes zur Mündigkeit wenig, sehr wenig geschieht, ist eine Thatsache, die sich unwidersprechlich fund gibt; ein aufmerksamer Blick in das Leben selbst kann Jeden davon überzeugen, wenn er die Folgen dieser Lücke unserer gewöhnlichen Erziehung erforschen und erwägen mag. Diese Folgen in ihrer Wurzel näher zu beleuchten, ist die besondere Absicht meines Vortrags. Damit betrete ich freilich ein weites Feld, welches ich nicht in allen Theilen erschöpfend zu schildern wage; doch genügt es sicherlich, seine Hauptzüge unbefangen und vorurtheilsfrei mit dem Auge des aufrichtigen Menschenfreundes aufzufassen und mit gesunder, fernhafter und unerschrockener Menschenliebe zu würdigen; leicht kann Jeder bei

einigem Nachdenken diese Hauptzüge in ihren einzelnen Verzweigungen weiter verfolgen.

I. Die Grundlage einer ächten Mündigkeit des fühlenden, denkenden und wollenden Menschen ist die richtige Werthung seiner selbst, die richtige Würdigung der mannigfaltigen Verhältnisse und Beziehungen, in welche ihn sein Lebenslauf stellt, und endlich die richtige Schätzung aller Güter, die ihm das Leben beut und für seine ganze Zukunft bedingt. Diese Grundlage erscheint in dem jungen, eben der Schule entwachsenen Menschen noch als eine zarte Pflanze, deren Wachsthum erst begonnen hat, deren Ausbildung noch zu erwarten ist — und zwar hauptsächlich in dem Familienkreise, in welchen er aus der Schule ganz und gar zurücktritt, mag er den Beruf des Landbauers oder ein Gewerbe ergreifen, oder im Handel sein künftiges Glück versuchen. In allen Fällen vergift er gewöhnlich bald wenigstens einen Theil der wirklichen Kenntnisse, die er in der Schule errungen hat, weil es ihm an Fortübung und Wiederauffrischung derselben gebricht. Weniger leicht verliert sich zwar Das, was er an wahrhafter Bildung und Kräftigung des Geistes, an Veredlung des Gemüthes und an Entschiedenheit des Willens für Wahrheit, Recht und Tugend gewonnen hat, weil dies mehr mit dem innern Wesen des Menschen verschmilzt. Aber dennoch verwischt auch hier das Leben oft Viel, oft jede Spur von der Aussaat der Schule und der Kirche. Welcher Lehrer hat nicht schon öfter die traurige Erfahrung gemacht, daß junge Leute die Hoffnungen völlig täuschten, mit denen er sie von sich scheiden ließ? oder daß Andere, für die er selbst an Hoffnungen ärmer war, auch noch sogar hinter diesen zurückblieben? — Im Dienste der niedern Lebensbedürfnisse, denen der Mensch seine ganze Aufmerksamkeit zuwendet, vergift er so leicht seinen wahren Werth. Der Eine lernt bloß erwerben, um zu haben; in ihm erwächst der einstige Dorfmagnat, der den Minderreichen über die Schultern ansieht und den Armen für seinen geborenen Unterthan hält. Ein Anderer lernt erwerben und haben, um zu genießen; aus ihm wird der Genußsüchtige, der leichtsinnige Trinker und Spieler, der alles Gedeihen des Familienwohlstandes untergräbt und

sich mit dem gemeinen Sprichworte tröstet: „Von dem Leben hat man so Viel, als man mit dem Maul davon trägt.“ Noch ein Anderer lernt seine Bedürfnisse befriedigen, ohne dazu selbst die nöthigen Mittel zu haben oder zu erwerben; dieser ist der künftige lustige Bruder, der in der Welt Alles leicht nimmt, an keinem Tage für den nächsten sorgt und endlich noch im günstigsten Falle der Armenpflege anheimfällt. Und wieder ein Anderer soll lernen, die tiefste Stellung in der Gesellschaft einnehmend, seiner Armuth unter täglicher Anstrengung ein kümmerliches Dasein abringen und täglich den Kampf mit drückenden Lebensverhältnissen erneuen; aber er lernt es selten recht, und in ihm erblicken wir den künftigen Mann, der in Unzufriedenheit mit seiner Lage die höchste Güte der Ungerechtigkeit beschuldigt und mit Neid den Ueberfluß des Reichen betrachtet, jeden Augenblick bereit, von demselben, wenn es nur anginge, einen seiner Meinung nach rechtmäßigen Antheil zu nehmen. Kaum findet sich neben diesen Vieren ein Fünfter, der sich gewöhnt, das Leben aufzufassen, wie es ist, und in jeder Lage auf vernünftige Weise ein bescheidenes Glück zu gewinnen, das er mit Kraft und ruhigem Selbstbewußtsein sich selber schafft und mit Dankbarkeit gegen Gott und in Liebe gegen seine Mitmenschen zufrieden genießt.

Viele meinen freilich, alle Menschen, wie verschieden auch ihre Lage, ihre Stellung im Leben und ihr ganzes Schicksal seien, haben ja doch ein gemeinsames großes Gut, an dem sie ohne Unterschied Theil nehmen mögen, und das in jeder Beziehung am Ende ihr zuverlässigstes Erbe für Zeit und Ewigkeit sei und bleibe — die Religion des Welterlösers. Man muß allerdings zugeben, es könnte und sollte so sein; aber man muß eben so entschieden läugnen, daß es wirklich so ist. Dies führt uns dahin, an die empfindlichste Stelle der großen Lücke in der Erziehung der Jugend unsere Sonde zu setzen.

Wie in den meisten, so auch in religiösen Dingen lebt die Jugend in einem süßen Traume, aus welchem sie zu stören ein unseliges Beginnen wäre. Wir öffnen ja auch die Knospe nicht, sondern lassen dieselbe sich ruhig entwickeln, bis sie von selbst zur Blume sich entfaltet. Wer

diesen Gang der Natur unterbricht und mit unzarter Hand diesen Morgenschlummer stört, der beraubt sich der Blüthe und bereitet da frühen Tod, wo er mit Ungestüm das Hervorbrechen des vollen Lebens in unheiligem Wahn beschleunigen wollte. Aber der Jugendtraum muß endlich ausgeträumt werden; und was in die Morgendämmerung eines frommen kindlichen Glaubens sich hüllte, muß hervorbrechen an den sonnenhellen Tag des Bewußtseins und der grundfesten Ueberzeugung. Es mag Menschen geben, bei denen dieser Uebergang nie eintritt, und die ihr ganzes Leben hindurch einen kindlichen Glauben bewahren. Aber wer will es läugnen, daß sie nicht häufig das Unwesentliche mit dem Wesentlichen, das Zufällige mit dem Nothwendigen, die Schaafe mit dem Kern verwechseln, sich und ihren Glauben dem Gespötte der Welt preisgeben, die Religion in Gefahr sehen, wenn man Nebendinge und zweckwidrige Formen angreift? Wer sieht nicht ein, daß gerade diese Klasse von Leuten in der Regel jedem wahrhaft geistigen Fortschritt abhold ist und ihm allenthalben entgegentritt!? — Man kann zwar behaupten, und es wird auch in der That von Manchen behauptet, die Menschheit wäre viel glücklicher, wenn wir Alle unseren kindlichen Glauben, die schönste Blüthe der Jugend, durch das ganze Leben bewahrten, und es ließe sich Viel über diese Ansicht sagen; aber weder eine Vertheidigung, noch eine Bekämpfung derselben kann für unsern Zweck Etwas entscheiden. Wir leben nun einmal in einer Zeit, welche weit öfter, als man vielleicht annehmen mag, eben den kindlichen Glauben zerstört, und eben darum ist es höchst wünschenswerth, daß der Uebergang aus dem Jugendtraum in den Tag der freien Ueberzeugung überall eintrete. Es ist aber dann auch der wichtigste Wendepunkt des menschlichen Lebens, weil an seinem Gelingen oder Mißlingen das Wohl oder Weh einer ganzen Zukunft hängt. Wo er eintritt, da geschieht es selten im Sturmschritt. Er kündigt sich zuerst an durch einen leisen Zweifel an Dingen, die der unbefangene Kindesinn so leicht und in glücklicher Einfalt hinnahm, die aber nun vor dem einer gewissen Stärke entgegenreisenden Verstande keine Probe aushalten. Schüchtern, wehmüthig wagt es der

Unmündige kaum, diese Veränderung anfänglich sich selbst zu gestehen; aber unvermerkt und wider seinen Willen schreitet die Entwicklung fort. Die leisen Zweifel künden sich immer wieder und immer lauter an; einzelne Zweige vom schattenreichen Baume des Kindesglaubens fallen allmählig ab; dann setzt der einmal vom Zweifel ergriffene Geist die Axt an einen Ast, und wieder an einen und so fort. Rahl steht der Baum, aber noch kräftig, reichliche Nahrung empfangend aus der Wurzel. Doch auch ihn treffen die vielfältigen Hiebe des Zweifels, daß er bei Einem schwankt, bei dem Andern fällt. In diesem Zustande steht der Mensch leider verlassen; eine unbeseigbare Scheu hält ihn ab, einem besonnenen Manne sein Herz zu öffnen, um nicht, wie er meint, ein Verräther an sich selbst zu werden. Höchstens hat er einen gleichgesinnten Freund, den wahrscheinlich der gleiche Sturm auf dem weiten Meere des Zweifels umherschleudert. Er hört zwar an Sonntagen das Wort Gottes verkünden; aber Vieles mag er überhören; das Meiste trifft nicht den wunden Fleck, den geheimen Schaden seiner Seele. So wird er unaufhaltsam fortgerissen zu dem verhängnißvollen Scheideweg, der hier zu einem bewährten, männlichen Glauben an alles Göttliche diesseits und jenseits, aber auch dort zu einem heillosen Unglauben führt. Wer an diesem Scheideweg die Wurzel alles höheren Lebens, den Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit aus dem jugendlichen Herzen in das von dem prüfenden Geiste bewachte Gemüth hinüber rettet, dem ist der größte Wurf des Daseins gelungen. Wer aber jene Wurzel selbst zum Theil oder ganz ausreißt, der mag in einem leichtsinnigen Taumel dahinleben, halt- und gehaltlos, oder nothgedrungen — er, das Geschöpf — sich selbst einen falschen Gott schaffen in allem Dem, was die Erde beut zu seinem Genuß. Groß ist die Stufenleiter von einer mangelhaften religiösen Ueberzeugung bis zum völligen Unglauben. Auf welcher Sprosse der Leiter aber auch Einer stehen mag, so gelangt doch Mancher noch auf verschiedenen Wegen und unter harten Schlägen des Schicksals zur wahren Einsicht. Einmal wenigstens erwacht ein Solcher schrecklich aus dem

Taumel, der seinen Geist umfassen hält: je früher, desto besser; je später, desto schlimmer. Je länger Einer im Unglauben verharret, desto gewisser liefert er sich endlich dem Uberglauben aus.

Der Uebergang aus dem Glauben des kindlichen Gemüthes in den Glauben der reifenden Vernunft ist sanfter bei der Jungfrau, als bei dem Jüngling; er ist desto unmerklicher und ungefährlicher, je größer die Fülle ihres Gemüthes ist. Ueberhaupt scheint das weibliche Geschlecht in dieser Beziehung reichlicher begabt zu sein, als das männliche; wenigstens erleidet der gemüthliche Quell seiner religiösen Festigkeit seltener eine Trübung. Es wäre unschwer, nachzuweisen, wie nicht bloß in einzelnen Familien, sondern in ganzen Gemeinden das weibliche Geschlecht in Absicht auf den Adel des Gemüthes weit über dem männlichen steht. — Jener Uebergang ist auch wieder milder bei dem schlichten Jünglinge, der die Erde bebaut und in der freien Natur kaum den wehenden Odem der Gottheit überhören kann, als bei dem Lehrlinge und Gesellen des Gewerbestandes; am tiefsten aber greift er wohl ein bei der heranreifenden Jugend der gebildeten Stände. Hievon überzeugt sich leicht ein Jeder, der das Wogen und Treiben im Leben aufmerksam beobachtet, dabei den Blick nicht bloß auf der Oberfläche hingleiten läßt, sondern ihn mehr in die Tiefe richtet.

Nach obigen Andeutungen ergeben sich drei Klassen von Menschen: die Kindesgläubigen (oder auch Altgläubigen, und unter ihnen die Starrgläubigen); ihnen entgegen in verschiedener Abstufung die Ungläubigen, unter welchen die sogenannten Freigeister und eigentlichen Glaubensfeinde besonders hervorzuheben sind; zwischen Beiden endlich die Vernunftgläubigen. Das Vorhandensein dieser drei Klassen beweist die Geschichte unserer Tage. Im Kampfe gegen einander liegen die erste und dritte Partei; in beiden Feldlagern ist man bis auf's Aeußerste gereizt; es gilt Leben oder Tod. Ernst und wehmüthig, seiner guten Sache vertrauend und stark in dem Bewußtsein, daß eben die Vernunft allein das Göttliche vernimmt, steht auf einem höhern Standpunkte der Vernunftglauben, beide ihm gleich feindliche Heere überschauend, gegen beide gleich

gerüstet; und er wird so gewiß endlich siegen, als die Sonne allein Nacht und Nebel zerstreut.

II. Ein weiteres Gebrechen in der Erziehung zur Mündigkeit zeigt sich in der mangelhaften Vorbildung für das Familienleben. — Das Familienleben ist das eigentliche Paradies des Menschen auf seiner irdischen Pilgerfahrt; es wohnt darin nicht bloß das Glück der Einzelnen, sondern es beruht auf ihm auch die Wohlfahrt der Gemeinde und des Staates. Aber wie häufig vermissen wir dieses Paradies und gewahren statt seiner einen Acker voll Unkraut, eine wahre Hölle, die nur Unheil säet und ärntet! Wie häufig haben Gemeinde und Staat mit der fortwuchernden Schlechtigkeit mancher Familien zu kämpfen! — Wie geht dies zu? Die Erfahrung gibt auf diese Frage eine unzweideutige Antwort. Viele, sehr Viele gründen sich einen eigenen Heerd, ohne die Mittel oder die Kraft zu einer auch nur äußern Unabhängigkeit zu besitzen; ohne die Rechte und Pflichten, ohne die großen, unvermeidlichen Folgen dieses Schrittes zu kennen und zu würdigen. Wer klärt sie auch darüber auf? Geschieht es etwa von den Aeltern, die in dieser Hinsicht oft fast so unwissend oder gleichgiltig sind, wie ihre Kinder? Geschieht es durch den öffentlichen Unterricht der Kirche, welchen meistens die Jugend von gar verschiedenem Alter gemeinsam hat, so daß schon das leiseste Bartgefühl über so Vieles und besonders über das innere und geheimste Wesen des Ehestandes Stillschweigen auflegt? Oder geschieht es in zureichender Ausdehnung durch den Unterricht von einigen Stunden vor der Trauung? Geschieht es durch das Beispiel anderer Familien, die vielleicht erst durch ihren inneren Hader, durch ihre Zerrüttung in jeder Hinsicht die Aufmerksamkeit auf sich ziehen? Oder geschieht es durch das Beispiel guter Familien, die im Stillen eines wahren häuslichen Glückes sich erfreuen und am meisten unbeachtet bleiben, wie überhaupt das Gold sich am tiefsten lagert und das fernhaft Gute sich nicht auf offener Straße breit macht? Gewiß nicht! Die Folgen sind klar. Viele Ehen werden geschlossen aus bloßem Leichtsinne und Uebermuth, um — besonders von strengen Aeltern — scheinbar unabhängiger zu werden; oder aus Hab-

sucht, um ein reiches Erbe zu erlangen; oder aus Gewohnheit, um es Andern gleich zu thun; oder aus selbstverschuldeter Nothwendigkeit. Knaben, unreife Knaben machen sich oft zu Vätern und Kinder zu Müttern! Und was sprießet aus solchem Bunde, den nicht der rechte Geist gestiftet und gesegnet hat? — Es ließe sich schon Viel sagen nur über den ökonomischen Haushalt; wie durch einen solchen Bund schon mit seinem Beginn der Same des Unglücks, der Unzufriedenheit und Zwietracht, des Wuchers und immer wachsender Habgier, oder der Armuth und des steigenden Elends ausgestreut wird. Doch dies mag hier außer dem Wege liegen: denn wir wollen weder die Armuth als den Hauptweg zum Himmel predigen, noch den Reichthum als das vorzüglichste Beförderungsmittel des irdischen Glückes betrachtet wissen; aber ein mäßiger Wohlstand ist und bleibt immer mehr ein Hauptstützpunkt der Familienwohlfahrt und ein Hebel der Bildung: der Hunger aber ist ein schlechter Erzieher. Wir halten uns lieber an unseren höheren Standpunkt und fragen von diesem aus nach der Frucht des eben bezeichneten Bundes. Die Antwort lautet: Geh' hin und schau die Jugend — ihr Anblick wird dich's lehren. Da siehst du ein Kind, durch Unwissenheit oder Leichtsinn der Mutter, vielleicht gar durch Rohheit des Vaters schon vor der Geburt leiblich oder geistig verkrüppelt; dort ein anderes, schwach und siech, ein tägliches Wahrzeichen der Unsittlichkeit seines Vaters; ferner ein anderes, das durch Stumpfsinn die von ihm unverschuldeten Folgen der Trunksucht durch's Leben trägt; und wieder ein anderes, dem häßliche Unreinigkeit fast unvertilgbare Uebel eingimpft hat; und wieder ein anderes, in dem falsche Zärtlichkeit und Mangel an Zucht einen starrsinnigen, böswilligen Charakter erzieht; und ferner ein anderes, in welchem unmenschliche Härte jede zartere Regung des Gemüthes erstickt und zerstört, und ihm knechtische Furcht und Verstellung bis zur Heimtücke einpflanzt; weiter ein solches, das nur zur äußersten Nothdurft seine Glieder bedeckt hat und täglich kaum sich sättigen darf, weil sein liebloser Ernährer zunächst und am meisten für sich selber sorgt; oder auch ein solches, mit dessen zarter leiblicher Kraft ein spiel- und

trunksüchtiger Vater (z. B. durch unmäßige Fabrikarbeit) Wucher treibt; endlich ein solches, dem der Unverstand oder der Wucher oder der Stumpfsinn seiner Aeltern die Wohlthat eines regelmäßigen Unterrichts raubt; und abermal ein solches, das von ehr- und pflichtvergessenen Aeltern zu Bettel und Müßiggang, statt zur Arbeitsamkeit erzogen wird; und zuletzt wohl gar ein solches, dem am häuslichen Heerde statt der Gebote Gottes der Sinn für Lüg und Trug, statt des Bewußtseins der Menschenwürde Lieblosigkeit, Arglist und Heimtücke eingepflanzt werden. Um zu zeigen, wie wichtig und folgenreich der Geist ist, welcher den Ehebund stiftet, wählen wir ein einziges, höchst auffallendes Beispiel: Ein junger Mann stellte sich stumm und ging mit einem Glöcklein, von einer Dirne begleitet, betteln. Er ehelichte die Dirne; sie gebär ihm Kinder, aber alle waren — stumm. *) — Doch man wird einwenden, die Familien, wie sie so eben bezeichnet worden, seien nicht in großer Menge vorhanden, und wir selbst geben gerne zu, daß sie die Minderheit ausmachen; denn es wäre ein entsetzlicher Gedanke, sie in der Mehrheit zu wissen. Allein was ist damit gewonnen? Ist diese Minderheit nicht noch beträchtlich genug? Sehet euch im Leben um und urtheilet! Ist es eine falsche Rechnung, wenn man überhaupt unter zehn Familien eine von der oben bezeichneten Art annimmt? Und wenn eine solche Rechnung Nichts gegen sich hat, wenn sie dem wirklichen Verhältnisse sich nähert; bringt je diese zehnte Familie nicht des Unsegens genug? Bedenke man wohl, daß das Unkraut viel stärker um sich greift, als die Pflanzen besserer Art. Es liegt eine ernste Lehre in dem Streben hochachtbarer Männer, Erziehungsanstalten für sittlich verwahrloste Kinder zu gründen. Was treibt sie zu diesem wahrhaft christlichen Beginnen? Gestehe wir es offen: es ist das schreiende Bedürfniß.

Aber auch, wenn wir uns zu den übrigen Familien wenden, welche nicht auf der tiefen Stufe stehen, wie wir sie oben geschildert haben, so vermissen wir noch gar

*) Siehe im vorigen Hefte dieser Blätter den Bericht über die Blinden- und Taubstummen-Anstalt in Zürich.

Manches, das sich in wenige Worte zusammenfassen läßt: ernste Auffassung eines beglückenden Familienlebens und und häuslichen Sinn. Es sagte unlängst Jemand in einem öffentlichen Blatte: „Der Franzose kennt das Wort Familie nicht in dem Sinne, wie wir Deutsche es kennen; das Wort Haus bedeutet ihm die vier Wände, und er ist nicht zu Hause, sondern chez lui. Für daheim, heim und heimlich (heimelig) in dem Sinne der Häuslichkeit hat er keine Wörter; wie kann es da auffallen, daß seiner Sprache auch das Wort Gemüth fehlt!“ — Schöner kann man in der That den Mangel an ernster, würdiger Auffassung des Familienlebens und des häuslichen Sinnes nicht bezeichnen, als eben durch Gemüthlosigkeit. Hält nicht das Gemüth alle die heiligen Bande, welche das Familienleben umschlingen, innig zusammen, so fehlt die Segenfülle, die reine und unversiegbare Quelle der häuslichen Freuden. Daher sehen wir Aeltern, die in ihren Kindern nicht des Himmels Segen erblicken, sondern eine Last, ein nothwendiges Uebel, das man nun einmal ertragen muß. Andere halten ihre Kinder für brauchbare Werkzeuge, ihnen Lasten abzunehmen oder ihren Erwerb zu vermehren. Wir sehen Väter, die in Freistunden sich unheimlich fühlen im Kreise der Ihrigen und die Minuten zählen, bis sie mit Gleichgesinnten einen Abend verspielen, vertrinken oder verschwätzen können; und Mütter, die selten im süßen, innigen Muttergefühl alle ihre Kleinen um sich haben und während der ämfigen Geschäftigkeit das Thun dieser Unmündigen mit Liebe bewachen. Wie viele sind der Aeltern, die ihren Geist nähren von dem hohen und erhebenden Bewußtsein, daß sie als Aeltern Gottes Stellvertreter sind, der ihnen einen Theil seiner Schöpferkraft abgetreten, aber damit zugleich auch die Pflicht überbunden hat, nach seinem Beispiel mit Weisheit und heiligem Sinn zu walten und zu sorgen? Wie viele sind der Mütter, die jener von Pestalozzi so meisterhaft geschilderten Gertrud gleichen? Wie viele der Väter sind erfüllt von dem Geiste, den der tiefsinnige, herzgeadelte Schiller in seinem Liede von der Glocke besingt? *)

*) Schiller's Worte, nachdem er die Feuersbrunst geschildert hat, sind: „Einen Blick nach dem Grabe seiner Habe sendet

Wer aber nicht mit solcher Gesinnung, gegründet auf die Kenntniß seines folgenschweren Schrittes, in die Ehe tritt, der ist unmündig für das Familienleben, und wird in der Regel für dasselbe wieder Unmündige erziehen.

III. Das Familienleben ist nicht ein für sich abgeschlossenes; die Familie ist ein Hauptglied der Gemeinde. Das Wohlsein des Ganzen gründet sich auf das Wohlsein der Glieder. Je selbständiger die Familien sind, je mehr in ihnen der Geist der Eintracht haust, und je mehr die Familienglieder durch aufopfernde Liebe unter sich verbunden sind; desto fester und sicherer ist die Grundlage für das Gedeihen des Gemeindewesens. Wenn wir daher im Vorhergehenden gezeigt haben, daß die Erziehung zur Mündigkeit für das Familienleben mangelhaft sei; so ist damit zugleich ein Gebrechen in der Erziehung zur Mündigkeit für das Gemeindeleben an's Licht gestellt. Aber das Gemeindewesen hat auch seinen eigenen, von den Familien geschiedenen Haushalt; es stellt daher an den Bürger auch besondere Forderungen: es erheischt Sinn für Gemeinwohl und Uneigennützigkeit; es will verbannt wissen alle Engherzigkeit und schnöde Gewinnsucht zum Nachtheil der Gemeinde. Nur wer die Bedürfnisse seiner Gemeinde, ihre Hilfsmittel, ihre Rechte und Pflichten kennt; wer aufrichtig gesinnt ist, das Gemeindewohl nach Kräften zu fördern; der hat die Mündigkeit für das Gemeindeleben erlangt. Was leistet die Erziehung für diese Mündigkeit? Weit aus die große Mehrzahl der jungen Leute bleibt in dieser Hinsicht nach dem Austritt aus der Volksschule lediglich sich selbst überlassen. Die Gemeinde selbst thut Nichts, um sich mündige junge Bürger zu erziehen. Was der Knabe gelegentlich von seinem Vater hört, was er bei zufälligen Anlässen von Angelegenheiten der Gemeinde vernimmt; das macht gewöhnlich seine ganze Vorbereitung für das Gemeindeleben aus. Aber wie oft

noch der Mensch zurück — greift fröhlich dann zum Wanderstabe; was Feuers Wuth ihm auch geraubt, ein süßer Trost ist ihm geblieben, er zählt die Häupter seiner Lieben, und sieh, ihm fehlt kein theures Haupt!"

wird seine Aufmerksamkeit nur darauf gelenkt, indem einzelne Angelegenheiten und Vorfälle Hader und Zank in der Gemeinde hervorrufen, indem einzelne Bürger darüber streiten und aus Unkenntniß oder blinder Leidenschaft die Wahrheit entstellen, andere Bürger verunglimpfen und verdächtigen! Lernt also der Unmündige nicht häufig das Gemeindewesen mehr von der Schatten- als von der Lichtseite kennen? Tritt er nicht mit Unkenntniß, mit Vorurtheilen und unrichtigen Begriffen die Ausübung seines Bürgerrechts an? Und was ist die Frucht hievon? Das Leben antwortet bestimmt und klar. Der junge Bürger schließt sich dem großen Haufen an und treibt's, wie die Andern. Manchmal aber erhebt in einer Gemeinde ein heller Kopf, der Alle hinreißt und über die Unkundigen einen unbefiegbaren moralischen Einfluß übt; Dieser lenkt die Mehrheit und wahrlich oft nicht zum Guten. Unkenntniß der Gemeindeangelegenheiten und ihrer Bedürfnisse, Mangel an vereinigter Kraft und Gemeinsinn verhindern die umsichtige, vorurtheilsfreie Prüfung und richtige Beurtheilung eines gegebenen Falles. Wo es sich um Erhaltung oder Gründung gemeinnütziger Anstalten handelt, da will Niemand Hand anlegen; Mancher beurtheilt gemeinnützige Unternehmungen nur danach, ob sie auch in den eigenen Sack Etwas bringen oder nicht; Mancher verweigert eine Gabe, die vielleicht weniger beträgt, als er an einem einzigen Abend vertrinkt oder verspielt. Merkwürdige Beispiele dieser Art veranlaßte unser neues aargauisches Schulgesetz. Es hat für Schulausgaben die Kopfsteuer abgeschafft und die Vermögenssteuer an ihre Stelle gesetzt. Aber da können und wollen Viele, besonders die Reichern, nicht begreifen, wie sie, wenn sie keine Kinder mehr in die Schule schicken, dennoch steuern sollen. Sie vermögen sich nicht zu der Ueberzeugung zu erheben, es müsse Jedem daran gelegen sein und er müsse seinen Beitrag dazu leisten, daß alle Kinder einen guten Schulunterricht erhalten. Und wieder Andere begnügen sich mit dem erbärmlichsten Lehrer, nur um nicht zu der größern Besoldung eines tüchtigen Lehrers beitragen zu müssen. Am auffallendsten und greßten zeigt sich die gemeinsbürgerliche Unmündigkeit bei den Wahlen. Es ist für den

gerad- und freisinnigen Bürger eine der wichtigsten Handlungen, seine Stimme zur Erwählung rechtlicher, tüchtiger und gewissenhafter Mitglieder der Behörden abzugeben; und es ist eben so ehrenvoll, auf eine würdige Weise Stimmen zu einem Amte zu erhalten, als es schlecht und schändlich ist, solche Stimmen zu erkaufen und zu erschleichen. Nun frage man aber, wie viele Stimmen mit voller, freier Ueberzeugung abgegeben werden. Lassen nicht untaugliche, ganz unbrauchbare Männer bloß mit ihrem Gelde sich wählen? Werden nicht alle möglichen Verhältnisse, in welchen einzelne Personen zu einander stehen, dazu benutzt, Stimmen zu werben und zu erpressen? Und gibt es nicht der Elenden genug, die aus erbärmlichem Leichtsinne, aus gemeiner Genußsucht, aus blasser Meide um einige Baken, oder um eine Maas Wein, oder — wenn's noch höher geht — um eine Mahlzeit ihre Stimme verkaufen; und wieder Andere, die um schändlichen Lohn mit fremden Stimmen einen niederträchtigen Schmuggelhandel treiben? Wird nicht auf diesem unsaubern Wege häufig der Unwürdige, der Gemeine, Kleinlichgesinnte an die Stelle erhoben, die allein dem Würdigen, dem Edlen und Hochherzigen gebührt? — Es wird in der That nur allzu häufig auf diese Weise mit dem Gemeinwohl ein freches Spiel getrieben und das Stimmrecht mißbraucht, daß die Unmündigkeit der Fehlbaren klar am Tage liegt. Je weniger aber das bürgerliche Gesetz diesem Unfug zu steuern vermag, desto mehr sollte es Aufgabe der Erziehung sein, das heranwachsende Geschlecht auch für das Gemeindeleben zur Mündigkeit zu führen. Nur auf diesem Wege läßt sich am gründlichsten ein Uebel heilen, das so oft die besten Säfte des Gemeindelebens verzehrt und vergeudet.

Am hervorstechendsten erscheint die gemeinsbürgliche Unmündigkeit in der Verwaltung des Gemeindegewesens überhaupt und in dem Loos vieler Armen und Waisen. Den Gemeindegewalteten fehlt häufig aller Sinn, das Interesse der Gemeinde auf uneigennützige Weise und aus Liebe zum Gemeinbesten und aus reinem Ehrgefühl allenthalben wahrzunehmen. Während sie auf dieser Seite mit Blindheit geschlagen scheinen, verstehen sie dagegen mit

fast unbegreiflicher Schlaueit, wo es immer möglich ist, den eigenen und der Ibrigen Vortheil auch bis ins Kleinste zu ermessen und ihre Stelle für diesen Zweck auszubenten; sie wissen aus dem Unbedeutendsten für sich Nutzen zu ziehen auf Kosten des Gemeinwohls, wie einzelner Bürger. Stünden sie jederzeit unter der Aufsicht einer wahrhaften Mündigkeit, wie ganz anders müßte ihre Lage sich gestalten. Aber eben die vom Gesetze unerreichtbare Unmündigkeit leiht ihnen einen beklagenswerthen Beistand und Deckmantel. Da häuft ein Schulguts-pfleger Restanzen auf Restanzen ohne Versicherung und Unterpfand, und Niemand in der Gemeinde hindert ihn daran; dort weiß Einer in der Schulkasse einen künstlichen Rückschlag zu bewirken, den er großmüthig, scheinbar aus eigenen, in Wahrheit aber aus den Mitteln der Schulkasse selbst vorstreckt und sich verzinsen läßt; an einem dritten Orte bezieht Einer $4\frac{1}{2}$, verrechnet aber nur 4 vom Hundert; an einem vierten Orten verwendet man einen Theil des Schulguts; an einem fünften werden Taggebühren für müßige Gänge verrechnet; und an einem sechsten stehen die Ausweise über das Gemeindsvermögen, so weit sie die Schulkasse betreffen, mit der Schulfondsrechnung in einem bedenklichen Widerspruche, und doch tragen beide Aktenstücke die Unterschrift des Gemeindraths. In allen diesen Fällen haben Ausschüsse der Gemeinde und Schulpflegen die Rechnungen geprüft und entweder aus Unkenntniß, oder aus Nachlässigkeit, oder nach dem Sprichwort: „eine Hand wäscht die andere“, die bezeichneten Mängel übersehen. Wenn man sich aber solche Mißgriffe erlaubt, wo man eine Untersuchung von Unter- und Oberbehörden zu gewärtigen hat; wie weit mag die Frechheit erst da gehen, wo man wenigstens keine Untersuchung von Seite einer Oberbehörde zu scheuen hat! — Es wäre nicht schwer, die Zahl der angeführten Beispiele zu vermehren; doch wir brechen ab, indem wir überzeugt sind, daß jeder sachkundige Leser das etwa hier noch Fehlende aus seiner eigenen Erfahrung leicht ergänzen wird.

Wir wenden uns zu dem Loose der Armen und Waisen und begnügen uns dabei, bloß auf ihre Erziehung

einen Blick zu werfen. Wenn es schon eine anerkannte Wahrheit ist, daß die Erziehung einen tiefen und nachhaltigen Einfluß auf den Charakter und das so häufig davon bedingte Schicksal des Menschen ausübt; so tritt doch dieselbe kaum irgendwo stärker hervor, als in dem Leben der Armen und Waisen. Arme, die einen steten Kampf mit der Noth bestehen, haben häufig nicht die Sorgfalt für die Erziehung ihrer Kinder, welche gerade ihres Looses wegen doppelt nöthig wäre; und Waisen erleiden schon dadurch einen gewöhnlich unersetzlichen Verlust, daß sie der innigen Theilnahme und Anhänglichkeit von Aeltern entbehren. Daher sehen wir aus armen und verwaisten Kindern so häufig im hohen Grade verwahrloste Menschen heranwachsen, zur Schande und zum großen Nachtheil der Gemeinden. Aber die Gemeinden und ihre Behörden erheben sich selten zu der Einsicht, daß es an ihnen und in ihrem wohlverstandenen Interesse liege, jene Schande und jenen Nachtheil abzuwenden durch eine strengere Aufsicht über die Erziehung der genannten Kinder; und wenn auch hie und da noch die Einsicht sich Bahn macht, so fehlt es am guten Willen. Wir sehen arme und verwaiste Kinder gleichsam nach einer Mindersteigerung unterbringen; Behörden meinen schon genug gethan zu haben, wenn sie die Sorge von sich auf die Schultern Anderer wälzen; sie finden ihre Entschuldigung in dem furchtbaren Vorurtheil einzelner Bürger, es lohne sich nicht der Mühe, auf solche Verlassene besondere Rücksicht zu nehmen, die sie gleichsam als unrettbare Opfer eines unabwendbaren Geschickes um so lieber betrachten, als sie dadurch über eine Vergeltung ihrer Schuld sich leicht beschwichtigen. Und doch schreit das Unrecht, an solchen Verlassenen verübt, klagevoll zum Himmel und dringt durch zu dem ewig offenen Ohre des strengen Vergelters. — Wir wollen uns auf diesem Felde nicht weiter um Thatsachen umsehen; sie liegen Jedem, der ein offenes Auge dafür hat, zu nahe, und es genügt uns, auch auf diesen Theil unseres unerfreulichen Gesamtbildes aufmerksam gemacht zu haben.

IV. Mit der Erziehung zur Mündigkeit für das Gemeindegelben ist das Erziehungswerk noch nicht vollendet;

denn die Gemeinde erscheint ja nur als Glied eines höhern Ganzen, als Glied des Staates. Das Leben im Staate kommt in den wesentlichsten Beziehungen mit dem Leben in der Gemeinde überein. Wenn wir daher im Vorhergehenden die Gebrechen der Erziehung zur Mündigkeit für das Leben in der Gemeinde erörtert haben; so ist damit im Allgemeinen auch die Mangelhaftigkeit der Erziehung zur Mündigkeit für das Leben im Staate ausgesprochen: denn wer in Bezug auf das Gemeindewesen unmündig ist, der muß in noch weit höherem Grade für das Staatswesen unmündig sein. Wenn dein Auge das Frühroth des Tages nicht ertragen kann, wie sollte ihm das Licht der Mittagssonne zusagen! Und wenn Einer den Rahn nicht zu lenken versteht, wie sollte er fähig sein, das Ruder eines großen Schiffes zu führen! — Wir wollen daher das oben Gesagte hier nicht wiederholen, sondern nur das Besondere hervorheben, das sich vorzüglich auf das Leben im Staate bezieht. Allein Gemeinde und Staat stehen in einer so engen Wechselwirkung, daß hier Manches vorkommen muß, was auch wieder auf die Gemeinde seine Anwendung findet. Um der Kürze willen wollen wir die Nutzenanwendung auf das Leben in der Gemeinde unseren Lesern überlassen.

Der mündige Staatsbürger soll das Wesen und die Aufgabe des Staates kennen; er soll das Triebwerk seines Lebensganges übersehen und durchschauen; er soll wissen, was für ihn der Staat ist, und was er dem Staate sein soll. Wir können kürzer sagen: Der mündige Staatsbürger soll die Verfassung und die Gesetze seines Vaterlandes kennen. Dies ist die erste Bedingung der Mündigkeit für das Leben im Staate. Der Staatsbürger muß aber auch so erzogen sein, daß er mit Redlichkeit und eben dadurch mit wahrer Freiheit überall und immer in den Schranken der Verfassung und der Gesetze seines Landes sich bewege und nach Kräften den Staatszweck mitbefördern helfe. Darin besteht die wahre Vaterlandsliebe, und sie ist die zweite Bedingung der Mündigkeit für das Leben im Staate. Ohne diese Vaterlandsliebe wird die Kenntniß von Verfassung und Gesetzen nicht zum Segen ausschlagen. Wie ist aber für die Erziehung zur Mündigkeit in dem

angedeuteten Sinne gesorgt, und welches Ergebniß fördert das Leben zu Tage? — Wenn schon Einzelne sich zur Mündigkeit für das Leben im Staate erziehen oder von dem Leben, das auch hier eine höchst wichtige Rolle spielt, dazu erzogen werden; so gewahren wir doch nirgends ein allgemeines Streben, eine überhaupt auch nur annähernd vollständige Mündigkeit zu erzielen. Wir wollen darüber unsere Zeit genauer prüfen und dabei auch einen Blick in die Vergangenheit werfen.

Die neuere Schulgesetzgebung hat dafür gesorgt, daß die Jugend ihr Vaterland, so weit dasselbe in Raum und Zeit sich darstellt, einigermaßen kennen lerne durch die sogenannte Vaterlandskunde, welche einen Abriß der vaterländischen Geographie und Geschichte enthält. Es mag bei diesem Unterricht auch manches Körnlein für Kenntniß der Verfassung ausgestreut werden; aber es bleiben dies eben nur Körnlein, die nach dem Austritt aus der Schule nicht gehegt und gepflegt werden, gar leicht wieder ganz vergehen und gewiß niemals das ganze Gebiet der Verfassung befruchten. Für eine genauere Kenntniß der Landesverfassung ist der Volksschüler noch gar nicht reif; und wenn er in den Familienkreis zurücktritt, so denkt Niemand mehr daran, die vorhandene Kenntniß zu erweitern, zu ergänzen und so den Unmündigen in dem Verfassungsgebäude einheimisch zu machen, so daß es ihm darin wohl gefalle. — In Bezug auf die Gesetzgebung aber bleibt der Unmündige im eigentlichen Sinne vernachlässigt und verwahrlost, und zwar in dem Grade, daß er oft, in der Gründung eines eigenen Heimwesens begriffen, erst bei Andern sich Rath's erholen muß, was für Obliegenheiten er zu diesem Behuf zu erfüllen habe. Der Staat kümmert sich um den der Schule entlassenen Unmündigen weiter gar nicht, als daß er es denselben fühlen läßt, wenn er die Gesetze übertritt. Der Staat gibt Gesetze, stößt Gesetze um, ändert Gesetze — und lebt weiter ohne Sorgen, wenn er nur in einem amtlichen Blatte davon Kenntniß gegeben und den Mitgliedern der Gesetzgebungsbehörde, so wie seinen Beamteten die gedruckten Gesetze zugestellt hat. Es ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn wir annehmen, daß neun Zehntel der Bevölkerung ohne alle gründliche

Kenntniß der Landesgesetze ist. Die Folgen sind handgreiflich *). Viele lernen einzelne Gesetze erst besser kennen, wenn sie für deren Uebertretung büßen. Sehr Viele gerathen aus Unkenntniß der Gesetze in Streitigkeiten und dadurch in Prozesse; denn daß die leidige Prozeßsucht unserer Zeit außer der sittlichen Verderbtheit und Selbstsucht Einzelner auch zum großen Theil in Unkenntniß der Gesetze ihren Grund hat, wird Niemand in Abrede stellen, der auch nur oberflächlich sich danach umsieht, wie oft am Ende eines Rechtsstreites der Unterliegende ausruft: Hätte ich es besser gewußt, wäre ich in der Sache besser unterrichtet gewesen; so hätte ich keinen Prozeß angefangen. Und der wegen Unkenntniß der Gesetze nicht vorherzusehende Ausgang von Streitigkeiten hat sicher auch das Sprichwort erzeugt, daß ein magerer Vergleich besser sei, als ein fetter Prozeß. Wer sollte auch einem Menschen von gesundem Verstande zutrauen, daß er sich der Gefahr eines Rechtsstreites aussetze, wenn er vorhersehen könnte, daß er ihn verlieren müßte?

Un und für sich sollte die Vollziehung von Gesetzen und Verordnungen, während der größere Theil des Volkes derselben in hohem Grade unkundig ist, auf ungeheure Schwierigkeiten stoßen. Aber der Gesetzgeber, der von jeher sonst auch zugleich Vollzieher war und in vielen Staaten noch ist, hat sich leicht zu helfen gewußt, indem er in seine Gesetze die Bestimmung aufnahm, daß Unkenntniß derselben ihren Uebertreter der Strafe nicht enthebe. Härter könnte man in der That nicht ausdrücken, wie wenig noch der Staat seine Aufgabe begriffen hat, daß er für seine Bürger zugleich auch eine große Erziehungsanstalt sein soll, um dieselben zur wahren Mündigkeit zu erheben. Grell muß hier auch der Widerspruch zwischen den Gesetzen der Sittlichkeit und des Rechts auffallen; denn auf dem Gebiete der Ersteren kann das Vergehen, welches aus Unkenntniß oder Irrthum entspringt, dem Fehlbaren nicht zugerechnet werden.

*) Wer sich genauer mit den Folgen der politischen Unmündigkeit bekannt machen will, der lese die Schrift: Der Bauernspiegel. S. Schulbl. No. 33. S. 60.

Ist gleich dieser Zustand der Dinge nicht neu, und scheint er mehr im Zu- als im Abnehmen begriffen zu sein; so gab es doch eine Zeit, die ihn noch nicht kannte. Unsere Vorfahren waren freie Männer, welche die Gesetze des Landes kannten, weil sie dieselben auch machen halfen. Sie waren daher für ihre Zeit politisch-mündig. Zwar hatten sie auch ihre Richter, welche die Rechtsstreitigkeiten schlichteten; allein die Uebertretung der Gesetze hatte ihren Grund nicht so fast in der Unkenntniß der Gesetze, als in einem übermüthigen Freiheitsgefühl oder in einzelner Verderbtheit des Charakters. Sie, als mündige und freie Männer, wußten zu gut, was das Vaterland ihnen war, und was sie hinwieder dem Vaterlande sein mußten. Wie anders wollen wir die aufopfernde Vaterlandsliebe erklären, von welcher Einzelne und ganze Völkerschaften so glänzende Beispiele gegeben haben, wenn wir ihren Ursprung nicht eben in der Mündigkeit erblicken? Und wir mögen hieraus lernen, daß der Mangel an wahrer Vaterlandsliebe, der nicht selten unter uns beklagt wird, hauptsächlich die politische Unmündigkeit zur Mutter hat.

Man hat in neuerer Zeit der Kirche vielfach den Vorwurf gemacht, daß sie dem christlichen Unterricht nicht die gehörige Sorgfalt zuwende, und daß die Gläubigen häufig in Unwissenheit versunken seien; und Gold ist da auch in der That nicht Alles, was glänzt. Mag Einer aber in Bezug auf die Kirche gesinnt sein, wie er will; mag er ihr Freund oder Feind sein: so muß doch Jeder die That-sache zugeben, daß sie die Unmündigen auch nach ihrem Austritt aus der Schule noch fortunterrichten läßt und dadurch die Nothwendigkeit einer fortdauernden Erziehung zur Mündigkeit in kirchlicher Hinsicht anerkennt. Bisher hat die Kirche hierin dem Staate fruchtlos ein gutes Beispiel gegeben, und derselbe kann also noch heut zu Tage bei ihr in die Lehre gehen, um zu lernen, was auch er seinen Unmündigen schuldig sei.

Viele werden aber einwenden, es sei die Erzielung der politischen Mündigkeit in dem oben ausgesprochenen Sinne fast unmöglich und wohl nie erreichbar; und es läßt sich auch wahrlich nicht läugnen, daß die Lösung dieser Aufgabe allzugroßen Schwierigkeiten unterliege. Der un-

geheure Wechsel auf dem Felde der Geseze und Verordnungen macht es dem Volke in der That unmöglich, sich mit denselben vertraut zu machen, und es ist durch die längere Dauer dieses Zustandes bis auf einen gewissen Grad gewöhnt, in dieser Hinsicht sein Heil dem Zufalle oder den Rechtsgelehrten zu überlassen, und eben diese Gewohnheit hat auch seinen Sinn für wahre politische Mündigkeit zum Theil abgestumpft. Allein ein dunkles Gefühl sagt ihm doch, daß dieser Zustand unnatürlich sei, und daß nach Verbesserung desselben gestrebt werden müsse. Oder sind Revolutionen etwas Anderes, als Ausbrüche eben dieses dunkeln Gefühles? Wenn das Volk erst einmal dieses Zustandes sich klar bewußt wird, so wird es auch die Mittel zur Abhilfe suchen; gebe Gott, daß es die rechten finde. Vereinfachung der Staatsmaschine ist eine Hauptbedingung, die Erziehung zur politischen Mündigkeit zu erleichtern. Unsere Staatsmänner scheinen dies auch bereits zu fühlen; denn sie strebten nach einfachen und natürlichen Bestimmungen in Bezug auf Maße und Gewichte, und das gleiche Streben lenkt nun ihre Aufmerksamkeit auf das Münzwesen. Solche Fortschritte in der Beförderung der materiellen Interessen sind gewöhnlich Vorboten eines geistigen Fortschrittes. Gerade die Einheit und Einfachheit in jenen äußeren Dingen wird das Bedürfniß wecken, so viele Verwicklungen, welche im Staatsleben sich vorfinden und seinen Gang für das Volk zu einem undurchdringlichen Knäuel verunstalten, zu entwickeln und in klare Verhältnisse aufzulösen; damit das Volk in den Tempel der Mündigkeit eingehen könne, während es jetzt als ein Uneingeweihter kaum im Vorhofe einen Platz besitzt. So lange es aber nur im Vorhofe geduldet oder absichtlich darin erhalten wird, so lange wird es auch die guten und falschen Diener des Tempels nicht von einander zu unterscheiden wissen und noch öfter dem Rufe der Lehtern folgen, die seiner Unwissenheit schmeicheln und dieselbe zu ihrem Vortheile ausbeuten.

Werfen wir einen Rückblick auf die angedeuteten mehrfachen Gebrechen in der Erziehung zur Mündigkeit; so stellt sich uns ein sehr unerfreuliches Bild dar, und wir gewahren noch eine Aufgabe vor uns, deren Lösung so

vielen Hindernissen unterliegt und so große Anstrengung erfordert, daß es der redlichsten Einsicht bedarf, um nur an die Wahrheit der Aufgabe zu glauben, und eben so des redlichsten Muthes, um ihre Lösung für möglich zu halten und dieselbe zu hoffen. Es wird daher auch nicht an Solchen fehlen, welche die Mündigkeit als Ziel der Erziehung läugnen und sich mit dem Leben in geistiger Beschränktheit für sich und Andere begnügen. Für sie haben wir diese Worte nicht gesprochen und geschrieben; wir rathen ihnen aber, sich in und außer sich besser umzusehen und doch aus dem reinen Quell der christlichen Lehre die Kenntniß zu schöpfen, daß der Mensch nicht zur Knechtschaft geboren ist. — Es wird auch Solche geben, die das Ziel der Erziehung, wenn auch nicht ganz, doch schon sehr nahe erreicht meinen in der viel gepriesenen Mündigkeit des Volkes unserer Zeit, und die in den oben erörterten Gebrechen der Erziehung zur Mündigkeit nur das Gebilde eines kranken Gemüthes oder einer den Fortschritten unserer Zeit abholden Gesinnung erblicken, welche dadurch die Riesenwerke heutiger Staatsweisheit herabzuwürdigen trachte und daher das Gute, das die Gegenwart geschaffen, absichtlich übersehe und verschweige. Gegen eine solche Zumuthung müssen wir uns aber bestens verwahren. Was unsere Zeit für Bildung gethan hat, das erkennen wir dankbar an; aber wir wollen und können auf der einmal erstrebten Stufe nicht stehen bleiben und dürfen nicht ausruhen und in eitler Selbstgefälligkeit von dem Ruhme zehren, den wir erlangt haben. Das große Lösungswort: „Werdet vollkommen, wie euer himmlischer Vater!“ ist noch nicht erfüllt. Darum ist es nöthig, die Gebrechen der heutigen Erziehung vorurtheilsfrei aufzudecken und die Hindernisse zu bezeichnen, welche den wahren Fortschritt hemmen, und es wäre ein Verbrechen gegen den heiligen Geist, falsche Meinungen zu nähren oder verderblichen Neigungen zu schmeicheln. Nur wenn das Bewußtsein sich des gegenwärtigen Zustandes der Erziehung bemächtigt hat, und wenn die Kenntniß davon allgemeiner durchgedrungen ist; dann wird man auch die Mittel aufsuchen und ergreifen, das Feld der Erziehung zur Mündigkeit auf eine umfassende Weise zu bearbeiten. Auch

wir wollen nicht unterlassen, auf diesen hochwichtigen Gegenstand später wieder zurückzukommen, um nach unserem Ermessen zweckdienliche Mittel anzudeuten.

Der Muth zu dem Glauben, daß die Erziehung zur Mündigkeit möglich und kein eitles Bemühen sei, stammt aus der tiefen und redlichen Ueberzeugung, daß der Mensch zur Mündigkeit bestimmt ist. Diese Bestimmung oder die Möglichkeit ihrer Erreichung läugnen, hieße die göttliche Weisheit in menschliche Naseweisheit verkehren. Wer sich zu diesem Glauben noch nicht erheben konnte und von bangen Zweifeln befangen ist, der überzeuge sich durch die Geschichte, wie viel schon redliche Bestrebungen zu Tage gefördert haben trotz aller Hindernisse und Anfechtungen, trotz des Geschreies der Finsterlinge und Schwachköpfe. Wir wollen bloß zwei Beispiele anführen. Vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts geschah für die Bildung der Taubstummen Wenig und für die der Blinden Nichts; die erste Blindenanstalt wurde in Paris im Jahre 1784 gegründet. Den unablässigen Bemühungen vieler Menschenfreunde verdanken wir jetzt schon 140 Taubstummenanstalten mit 4230 Zöglingen. Wer vor 60 Jahren ein solches Ergebniß vorhergesagt hätte, wäre von den Zweiflern und Kleingläubigen als ein Thor, wenn nicht verspottet, doch wenigstens bemitleidet worden. — Ferner: im Anfang unseres Jahrhunderts brachten edelsinnige Engländer die Befreiung der irländischen Katholiken von dem politischen Joche Englands in Anregung, fanden aber bei ihren Landsleuten zuerst nur geringe Theilnahme. Sie ertrugen Spott und Hohn und Verachtung; denn sie verstanden die Zeichen der Zeit und achteten nicht auf die Stimme der Thorheit und Selbstsucht. Und sieh, was sie mit Einsicht und aus edler Gesinnung unternommen und mit unbesiegbarer Willenskraft betrieben, ist gelungen: die Entfnechtung der katholischen Irländer ist kaum nach Verlauf eines Menschenalters vollendet worden. — An solchen Beispielen kann sich Jeder, der höher strebt, ermuntern und ermuthigen und stärken in dem Glauben, es werde durch die Erziehung zur Mündigkeit einst im Leben des Einzelmenschen, der Familie, der Gemeinde und des Staates die gottgefällige, geweis-sagte höhere Eintracht aufleben, für welche der Stifter

des Christenthums auch seine Kirche berufen hat. Daß dieser Glauben anfängt, Wurzeln zu schlagen, zeigen nicht nur die Stimmen, die allmählig über die Erziehung zur Mündigkeit laut werden*), sondern es erwahret sich auch aus anderen Schritten, die dafür geschehen. So hat im vorigen Jahre die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft die Frage ausgeschrieben, was Schule und Staat und Kirche für die Erziehung zur Mündigkeit leisten sollen**), und sie wird diesem Gegenstande wahrscheinlich auch in der Folge ihre Aufmerksamkeit erhalten. So kann und so muß unser Zeitalter allmählig mit der Idee der Erziehung zur Mündigkeit vertraut werden, die sich aus vielen einzelnen Quellen und Richtungen zum klaren Bewußtsein hervorringt und Bahn bricht; hat aber diese Idee einmal die Herrschaft errungen, so wird sie auch den Willen zum heilsamen Vollbringen allgemein sich befreunden.

J. W. Straub.

Ansichten über Behandlung der Natur- und Menschenkunde in den drei bis vier ersten Jahren der Gemeindeschule.

(Fortsetzung und Schluß.)

Drittes und viertes Schuljahr. (9—11. Altersjahr.)

Die Schüler dieser Klasse haben drei Hauptstufen durchzumachen, nämlich:

I. Stufe.

Das Vergleichen und Unterscheiden der Naturkörper nach ihren wesentlichen Merkmalen; mündliche und schriftliche Darstellung im Sahe.

a) Thiere. Nennt Säugethiere! Was haben sie Gleiches? — Was haben alle Vögel Gleiches; die Wasser-

*) J. B. Allgemeine Staatslehre von D. G. v. Eken Dahl. 3. Theil. Neustadt a. d. Orla. 1835.

**) Leider erhielt der Verf. erst Kenntniß von dem Unternehmen der gemeinnützigen Gesellschaft, als er gegenwärtige Abhandlung beinahe vollendet hatte.